

Social Space and Religious Culture (1300-1800)
Workshop II of the Academic Network
'Social Sites – Öffentliche Räume – Lieux d'échanges'
30 November – 2 December 2006
Technical University of Dresden (Germany)

Thierry Bianquis (Lyon)

Die Plätze der Toten im mittelalterlichen arabischen Orient

Die vorliegende Arbeit behandelt das Ritual der Beerdigung (von der Feststellung des Todes bis zur Schließung des Grabes) und die Organisation der Friedhöfe im arabischen Orient in den ersten zehn Jahrhunderten des Islams.

Das Ritual der Bestattung ist relativ homogen, unabhängig von der Glaubensrichtung des Verstorbenen, sei sie sunnitisch, schiitisch oder charidschitisch. Es variiert auch kaum in Abhängigkeit von der sozialen Schicht oder der Lebensweise des verstorbenen Moslems. Letztendlich ist es gar bis heute relativ unverändert geblieben. Es zeichnet sich durch eine sehr nüchterne Haltung gegenüber dem Tod aus, notwendiger, daher vorhersehbarer Übergang von dieser Welt, *dunya*, zur anderen Welt, *al-akhîra* oder *al-dîn*, in einen Zeitraum, der mit der Auferstehung und dem Tag des Gerichts zu Ende ist. Einige Züge dieses Rituals erinnern an die beduinischen Stammesursprünge der arabischen Gesellschaft, in der der Islam gepredigt wird. Andere Züge zeugen von einer Verwandtschaft mit den anderen beiden großen abrahamitischen Religionen und darüber hinaus mit den legendären, aus dem mesopotamischen Polytheismus hervorgegangenen Traditionen, die eine große Rolle bei der Genese des Judaismus spielten.

Die Traktate teilen das Ritual in eine sorgfältige Körperwaschung, das Einwickeln des Körpers in Leinentücher, in der Regel drei Stück, wobei das äußere weiß ist. Nach einem kurzen, vor einer Moschee gesprochenem, Gebet, wird der Körper von Menschenhand zum normalerweise außerhalb der Siedlung gelegenen Friedhof gebracht, wo er von den Angehörigen in eine Grube gelegt wird, die schnell verschlossen wird. Die Bestattung wird in der Regel noch am Tag des Ablebens durchgeführt. Neben dem Grab wird ein Zweig gepflanzt, der bis zur Beendigung der Befragung des Toten durch zwei Engel, den Aufzeichnern seiner Taten, grün bleibe. Währenddessen wird neben dem Grab der Koran gelesen. Ein besonderer Fall ist der des Märtyrers, *shahîd*, gestorben im Krieg gegen nicht Nicht-Muslime oder während einer Pestepidemie, der vor Ort in seiner Kleidung beerdigt wird.

Über die Beerdigungsrituale hinaus spiegeln im mittelalterlichen arabischen Orient die Grabstätten und auch die Friedhöfe, auf denen sie sich befinden, weitere Traditionen und Aspekte wider.

Das Grab kann einfach nur durch zwei Steine gekennzeichnet und dann seinem Schicksal überlassen werden, um schließlich ganz zu verschwinden. Dies ist eine beduinische Tradition und steht zugleich für die Ursprünge des Islams.

In den Dörfern kann es auf dem Boden der Familie des Verstorbenen errichtet werden, das heißt neben den anderen Gräbern in einem nicht bebauten Gebiet außerhalb der Ansiedlung.

Außerhalb der Städte, direkt bei den Stadttoren, findet man in der Regel mehrere Friedhöfe, mehr oder weniger aufgeteilt nach Riten, sozialer Stellung oder Herkunftsviertel der Verstorbenen. Die Kadaver müssen nämlich die Stadt verlassen anstatt in sie hinein zu gelangen. Dennoch können sich die Friedhöfe durch einen neuen demographischen Schub und durch die Konstruktion neuer, die früheren Vororte umschließenden Stadtmauern auch innerhalb des Siedlungsraums finden. Das alte Verbot der Muslime, ein Grab mit Hilfe überdauernder Materialien zu errichten und es mit einer Inschrift zu versehen, wird für die Gräber der Stadtbewohner nicht mehr beachtet. Der soziale Rang und der muslimische Ritus des Verstorbenen werden stattdessen durch das Aussehen des Grabmals unterstrichen.

Viele sehr große urbane Friedhöfe waren im Mittelalter berühmt, insbesondere die von Medina, Damaskus, Bagdad und, im Osten von Kairo, die immensen Grabstätten der Qarafa, ausgestattet mit Hausgräbern. Die Zusammensetzung und die Art und Weise des Besuchs der Friedhöfe variiert von Region zu Region, zweifellos unter Einfluss der vorislamischen Tradition.

Ab dem 12. Jahrhundert und der Entwicklung der *madrasas*, wo man religiöses Recht unterrichtete, ließen sich die Fürsten Grabstätten im Inneren dieser Einrichtungen herrichten. In Damaskus und Kairo konnten sich in den zu einer Moschee gehörenden Räumen zahlreiche dieser monumentalen Grabmäler erhalten.

Der Begründer einer sufitischen Bruderschaft, an die sich ein weitläufiges Landgebiet anschloss, das zu großen Teilen seinen Nachkommen gehörte, wird oft in einer *qubba* beerdigt. Dieses Monument war auf einer Anhöhe erbaut, um von möglichst vielen gesehen werden zu können und bestand aus einem kubischen Sockel, auf den eine halbkugelförmige Kuppel gesetzt wird (diese architektonische Vorrichtung des Grabes ist gleichfalls noch in anderen Religionen außer dem Islam zu finden). Der mächtige Segen des Gründers, *baraka*, strahlt nun von diesem Gebäude aus, um das sich die Menschenmenge bei Pilgerfahrten scharte, um ein Schaf zu opfern und dabei hofften, dass ihre Wünsche in Erfüllung gingen.

Verglichen mit den Friedhöfen des christlichen Westens, die in der Regel heterogen sind und die sozialen und kulturellen Unterschiede mit Romantik und übertriebenem Ausdruck in Szene setzen, scheinen die muslimischen Friedhöfe ein ehrfurchtvolleres und gedämpfteres Bild des Todes zu geben. Ihre Einfachheit und die Monotonie der Gräber lösen ein gewisses Gefühl für Schönheit aus.